

Im anschließenden Teil, der unterschiedliche Studien und Beiträge – vor allem aus der Feder von Luzian Geier – versammelt, werden die Ereignisse (allgemein die Deportation, nicht nur der Bukowinadeutschen) genauer analysiert und kommentiert. Erinnerungen Betroffener werden mit zeithistorischen Überlegungen unterschiedlicher Autoren kombiniert. Den Abschluss des Bandes bildet eine Bestandsaufnahme der derzeitigen Situation der (wenigen) Deutschen in der Bukowina aus der Feder von Otfried Kotzian. Die mit diesem ansprechend gedruckten Band erfolgte zusammenhängende Publikation der meist an unterschiedlichen, teils entlegenen Orten schon früher publizierten Dokumente, die auch exemplarische Akten in Faksimile umfassen, ist überaus begrüßenswert. Besonders der abgedruckte Brief einer – in einem Lager bei Medniagorsk verstorbenen und »mutterseelenallein in einem Wald« (S. 49) begraben – jungen Mutter namens Emilia Dornean, einer einfachen Frau, die aus dem Abschiebegefängnis verzweifelt ihrer Mutter schreibt und dieser das Wohlergehen des gerade vierjährigen Sohnes mit liebevollen Worten der Sorge ans Herz legt, ist ein Dokument, das der Leser dieser Untersuchung so schnell nicht vergessen wird (S. 192–195). Diese verdienstvolle Sammlung ist allerdings – im Gegensatz zum durchaus wohlfeilen und ebenfalls empfehlenswerten, doch anders konzipierten Buch Pichottas – nicht im normalen Buchhandel erhältlich. Da es sich um eine aus öffentlichen Geldern Rumäniens finanzierte Publikation handelt, konnte die Auflage nur gratis verteilt werden. Interessenten sollten sich in Rumänien an das Demokratische Forum der Deutschen im Altreich wenden (B-dul Iancu de Hunedoara Nr. 4, Bl. H5, Sc. 1, Et. 2, Ap. 6, Sector 1, Bukarest) und in Deutschland/Europa an die Geschäftsstelle der Landsmannschaft der Buchenlanddeutschen

in 86152 Augsburg, Alter Postweg 97a. Den Herausgebern sei hiermit freundlich angeraten, dieses wichtige Buch, dessen Publikation ja offensichtlich mit keinem kommerziellen Interesse verbunden ist, auf ihren Institutionsseiten als pdf-Datei zum Herunterladen einzustellen.

Alexander Rubel

Heléna Tóth: An Exiled Generation. German and Hungarian Refugees of Revolution, 1848–1871. Cambridge: Cambridge University Press 2014. 310 S.

Heléna Tóths *An Exiled Generation* ist ein schönes erstes Buch mit quellenmäßig sehr gut fundierten Kapiteln über das Schicksal der politischen Emigranten der Revolutionen von 1848–1849 in Ungarn und in Baden-Württemberg. Auf Grund von neuen Quellen konnte die Autorin neue Einsichten im Bereich dieses eingehend aufgearbeiteten Forschungsthemas formulieren und das Emigrantensein durch eine mikrogeschichtliche Rekonstruktion erhellen.

Diese produktive Annäherungsweise charakterisiert das familien- und genderzentrierte zweite Kapitel (»What good does it to ruin our family?«). Darin stellt die Autorin die Bemühungen der Familien der Emigranten dar, durch Petitionen eine bessere Behandlung ihrer Angehörigen zu erreichen (S. 82). Eine Reihe von scharfsinnigen Beobachtungen begleiten diese Erörterungen, z. B. das Aufzeigen der Konflikte zwischen der Loyalität zur Familie bzw. zum Staat im Falle der Frauen auf Grund der Fallstudie zu Terézia Pulszky (S. 101) oder der Strategie des Ausspielens der Familienwerte gegen »revolutionäre Neigungen«. Die letztere Strategie ließ die Revolution als Charakterfehler erscheinen und machte die Hinwendung zur Familie mit der Abkehr von der Politik gleichbedeutend (S. 103–105). Heléna Tóth schildert aus der Perspektive der Frauen, wie die revolutionären

Ereignisse von 1848/1849 und die darauf folgende Emigration zur Zerstörung der Existenz von Familien der Mittelklasse in Zentraleuropa führten (S. 107).

Im dritten Kapitel (»Exile as a profession, profession in exile«) wird auf überzeugende Weise Aufschluss darüber gegeben, wie sich die Emigranten in professioneller wie finanzieller Hinsicht ein neues Leben aufbauten. Die auf einer breiten Materialiensammlung basierende Rekonstruktion der Emigration in die USA bildet den überzeugendsten und geistreichsten Teil des Buches. Die Autorin ordnet die Einwanderung der »1848/49er« in die USA in den breiteren Kontext der wirtschaftlichen Immigration ein (S. 119). Die »1848er«, so die Verfasserin, erschienen auf dem Arbeitsmarkt nicht zuletzt darum, weil die revolutionäre Vergangenheit während und nach der zweiten Hälfte der 1850er-Jahre, ob moralisch oder finanziell, immer weniger verwertet werden konnte. Sie beweist überzeugend, dass sich die aus der Türkei kommenden Ungarn mit ihrem Exotismus und ihrer Zwischenposition zwischen Ost und West von der Masse der Emigranten, so auch von den deutschen »1848ern«, die eher mit wirtschaftlichen Immigranten deutscher Herkunft Kontakte suchten, erfolgreich abheben konnten und damit eine bessere Behandlung und mehr Aufmerksamkeit genossen (S. 136f.). Darüber hinaus erwies sich, wie Heléna Tóth richtig beobachtet, die deutsche Revolution als eine für nordamerikanische Ohren zu komplizierte *story*. Sie konnte nicht einfach auf den Markt gebracht werden. Die Deutschen kämpften 1848 für die konstitutionelle Monarchie und dieses Ziel begeisterte die gespaltene deutsche Gemeinschaft in den USA gar nicht, geschweige denn die nicht-deutschsprachigen US-Amerikaner (S. 138).

Der Leser erhält einen Überblick über die Berufe, die die Emigranten ausübten, und zwar im Rahmen zweier Fallstudien über

die zweit- und die drittpopulärste Emigrantenprofession – die des Arztes und die des Soldaten. Verständlicherweise waren Soldaten angesichts der Bewahrung ihrer beruflichen Identität in einer besseren Lage. Der amerikanische Bürgerkrieg gab den Emigranten Gelegenheit dazu, erneut »1848er« zu werden (S. 156). Darüber hinaus habe, wie Heléna Tóth einschätzt, auch die Teilnahme an den Kriegen auf der Krim, in Piemont oder aber auch am preußisch-österreichischen Krieg den emigrierten Militärs dabei geholfen, die narrative Einheit ihrer Lebensgeschichte zu bewahren (S. 160). Dem häufigsten Beruf, dem des Journalisten, ist leider keine ähnliche Studie gewidmet (S. 154). Untersuchungen dieser Art hätten uns aber einen Einblick in die Problematik bieten können, inwiefern die publizistische Tätigkeit der Emigranten auch im Dienste einer heilenden Aufarbeitung der Revolutionen stand.

Nicht alle ungarischen »1848er« hatten sich jedoch für die nationale Unabhängigkeit engagiert. Auch in Ungarn hatte es eine Periode der Revolution gegeben, in der die größte angestrebte Errungenschaft die Etablierung der konstitutionellen Monarchie gewesen war. Manche Ungarn, unter ihnen auch solche, die in die Emigration getrieben wurden, blieben dieser politischen Position treu. Was in Heléna Tóths Buch fehlt, ist die Einsicht, dass der wirkliche Adressat der politischen Botschaft Kossuths in den USA nicht so sehr die amerikanische öffentliche Meinung war (die von den Vorteilen der nationalen Freiheit überhaupt nicht überzeugt werden musste), sondern vielmehr das europäische Publikum und mit-hin auch jene gemäßigten Liberalen, die mit Kossuth das traurige Schicksal der Emigration teilen mussten. Mit anderen Worten: Nicht nur die deutsche, sondern auch die ungarische Emigration war sehr weit von Einheitlichkeit entfernt. Eine Rivalität unter den Emigranten darum,

rechtmäßiger Erbe der Revolution von 1848/1849 zu sein, trat daher immer mehr in den Vordergrund.

Es war ein gesellschaftliches Kapital, Emigrant zu sein (S. 139): Heléna Tóth stellt plastisch das Funktionieren dieses Kapitals vor. Auf Grund dieser Logik hätte es allerdings folgerichtigerweise die Konklusion des ganzen Buches sein müssen, zu zeigen, inwiefern dieses gesellschaftliche Kapital nach der Amnestie auf den heimischen Märkten verwertet werden konnte. Die Strategie der gemäßigt-liberalen Richtung war in dieser Hinsicht eindeutig die erfolgreichere.

Wie die einleitende Distinktion des vierten Kapitels (»The roots of the uprooted: émigré networks«) verdeutlicht, konnte jemand durch seine gesellschaftlichen Beziehungen sehr wohl die Identität eines politischen Emigranten beibehalten, auch wenn er in der Welt der Arbeit von Wirtschaftsimmigranten nicht zu unterscheiden war (S. 167). Er blieb Emigrant unter den Immigranten. Aus dieser Perspektive erweisen sich die internationalen Emigrantenorganisationen als ein Sonderfall dieser vielschichtigen gesellschaftlichen Beziehungen: ein Aspekt, der bisher eine der Hauptrichtungen der Emigrationsforschung ausmachte (mindestens im Falle der ungarischen Emigration nach 1848). Dies ist ein Punkt, an dem sich gut zeigen lässt, inwiefern die Forschungen von Heléna Tóth das einschlägige Schrifttum perspektivisch bereichern.

Die Autorin gibt leider keine umfassende Übersicht über die Emigrantennetzwerke. Die Namen der ungarischen Historiker László Szalay und Mihály Horváth oder der des Schriftstellers Miklós Jósika tauchen im Buch nur am Rande auf. Tóth beschäftigt sich fast ausschließlich mit dem Schicksal derjenigen Freiheitskämpfer, die Kossuth in die Türkei gefolgt waren. Mit anderen Worten: Sie berücksichtigt nicht die unterschiedlichen Interpretationen der Revolution; sie bewahrt, gewollt

oder ungewollt, jene homogenisierende Deutung, die von der *emigratio kossuthiana* ausgearbeitet und vertreten wurde. Die Verfasserin übergeht jene intellektuelle Produktion (die in der Politiktheorie des freiwilligen Emigranten Joseph Eötvös gipfelte), die den Weg zur Versöhnung oder zur Abrechnung mit der Revolution durch Erkenntnis und Verständnis suchte. Diese Bemerkungen leiten zu den weniger geglückten Aspekten des Buches über. Es fehlt der *Exiled Generation* eine zumindest skizzenhafte Beschreibung dessen, was die einzelnen Akteure 1848 getan hatten, welche politischen Plattformen sie vertreten hatten, welche Rolle sie in der Revolution gespielt hatten – vor diesem Hintergrund hätte man die Emigration als Strafmaßnahme besser interpretieren können. Der wiederkehrende Ausdruck »lost revolution« und die wiederkehrende Absicht, die die Autorin den Emigranten zuschreibt – »coming to terms with the consequences of the revolutions« (etwa S. 87) – werden nicht erklärt. Für eine solche Definition und Interpretation wäre eine eingehendere Berücksichtigung der in dem Werk ausgeklammerten programmatischen und theoretischen Aspekte der Revolutionen von 1848 erforderlich gewesen. Da sie fehlen, kann der Faden zur *closure*, zur Abrechnung mit den Erfahrungen der Revolutionen, nicht in der notwendigen Weise hergestellt werden. Die Einheit »der Emigration« als zentrales Phänomen des Buches wurde auf Kosten eines ebenso einheitlich-pauschalen Gebrauches des Wortes »Revolution« bewahrt.

Der Verlust des inneren Gleichgewichtes in der Struktur offenbart sich auch in der Spannung zwischen der Argumentation und der Konklusion bzw. zwischen den beiden zentralen Argumentationsgängen, des sozialhistorischen und des symbolisch-politischen. Dem Gedankengang der symbolisch-moralischen Kapitalisierung der Lebensform der Emigranten fol-

gend hätte das Buch auf die Instrumentalisierung dieses Kapitals nach 1860–1861 und insbesondere nach 1867 in Ungarn mitsamt der allmählichen Isolierung des intransigenten Standpunktes des ewigen Emigranten Lajos Kossuth hinauslaufen müssen. Bei einem konsequenten Fokussieren auf die sozialgeschichtlichen Aspekte hätte die Konklusion dagegen die Folgen dieser massenhaften sozialen Umstrukturierung im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts in den Vordergrund rücken müssen: das Aufkommen von neuen, moralisch von keinen Skrupeln behafteten Eliten, die zunehmende Salonfähigkeit von typischen Emigrantenberufen, wie denen des Arztes oder des Journalisten in adeligen Familien, und ähnliche Phänomene mehr. *Gábor Gángó*

Andrea Zink, Sonja Koroliov (Hgg.): Unterwegs-Sein. Figurationen von Mobilität im Osten Europas. (Innsbrucker Beiträge zur Kulturwissenschaft Slavica Aenipontana, Bd. 15.) Innsbruck: Institut für Sprachen und Literaturen der Universität Innsbruck 2015. 307 S.

Im Ergebnis der kulturwissenschaftlichen Raumwende ist »Raum« keinesfalls als ein statisches Konzept zu verstehen, sondern wird dynamisch konzipiert und in Zusammenhang mit der Mobilität der Kulturen gedacht, wie z. B. in ethnografischen Konzepten der *travelling cultures* von James Clifford oder in neuen Begriffsbildungen wie in dem der Raumpraktiken von Michel de Certeau (1988). Literatur ist dabei »ein Reservoir von Erfahrungen, die die kulturwissenschaftliche Wende zur Mobilität mitinspiriert haben«. ¹ Dieses Konzept der Mobilität *in* und *zwischen* Kulturen figuriert im Sam-

melband *Unterwegs-Sein. Figurationen von Mobilität im Osten Europas* als zentrales Thema und Ausgangspunkt für konkrete Analysen der Verbindung von Raum- und Erzählpraktiken.

Der Sammelband wurde in der Innsbrucker kulturwissenschaftlichen Reihe *Slavica Aenipontana* von Andrea Zink und Sonja Koroliov herausgegeben. Die Herausgeberinnen verstehen Mobilität als eine kulturelle Form, die nicht nur Reisen und Landschaften beschreibt, sondern auch eine konstitutive Funktion für die Wahrnehmungsweisen des Raumes in sich trägt. Sie gehen somit von raumtheoretischen und postimperialen Ansätzen aus, um die Darstellungsformen der Bewegung in Literaturen und Kunst aus literaturwissenschaftlichen, filmologischen und kulturwissenschaftlichen Perspektiven zu analysieren. Ein solch umfassender Mobilitätsbegriff steht im Einklang mit dem Plädoyer für eine Poetik der Bewegung, wie es der Romanist Ottmar Ette entwickelt. Ette versteht »Poetik der Bewegung« als ein Konzept, das nicht nur die »Einschließungs- und Ausschließungsprozesse, Traditionen und Traditionsbrüche, multi-, inter- und transkulturelle Abläufe« registrieren soll, sondern sie vielmehr »aus verschiedenen Blickwinkeln gleichzeitig [...] betrachten und spielerisch [...] erproben« sollte. ² Im vorliegenden Sammelband wird eine solche Poetik der Bewegung in Literatur, Film und Kino erarbeitet und Mobilität an Fallbeispielen aus den östlichen und südöstlichen Räumen Europas untersucht.

Insgesamt 14 Beiträge in vier unterschiedlichen thematischen Gruppen stellen sich dieser Herausforderung. Die ersten vier (Sartorti, Previšić, Scharr, Binder) befassen sich mit *Imperiale[r]*

1 Vittoria Borsò: Transitorische Räume. In: Jörg Dünne, Andreas Mahler (Hgg.): Handbuch Literatur & Raum. Berlin, Boston 2015, S. 259–271, hier: S. 265.

2 Ottmar Ette: ZwischenWeltenSchreiben. Literaturen ohne festen Wohnsitz. Berlin 2005, S. 42.